burne seems to have regarded the united kingdom of Italy as an ephemeral arrangement. But he does not seem to foreshadow Rome as the centre of a world-republic, unless line 831 be taken as a vague expression of some such transcendental idea. Cf. *e. g., The Eve of Revolution* (stanza 18, lines 12-16) and *Hertha* (stanza 36).

789: The "hateful head" is Napoleon III. Swinburne's opinion of the Emperor, a matter inadequately treated by Mr. Gosse in the volume already referred to, is a subject of much interest for which there is not space here at present.

GWEN ANN JONES.

Bryn Mawr College.

ZU DEN MHD. KURZEN PRÄTERITA *GIE, FIE, LIE*

Die mittelhochdeutschen Präterita *gie, fie, lie,*[1] werden zwar in jeder mhd. Grammatik verzeichnet, haben aber bis jetzt nicht die volle Beachtung gefunden, die sie in grammatischer Hinsicht verdienen. Wie merkwürdig, dass diese kurzen Formen sich um die Zeit, wo das Ahd. sich in das Mhd. umsetzt, aus den volleren Formen *gieng, fieng, liez* entwickeln, dann während der mittelhochd. Zeit neben den älteren Formen herlaufen, um schliesslich im Neuhochd. wieder den letzteren Platz zu machen! Wie erklären sich diese eigentümlichen Doppelformen? Dass einfacher Lautwandel vorliege, ist kaum glaublich, denn z. B. die Präterita *stiez, slōz* und das Prät.-Präs. *muoz* bewahren ihr ausl. *z,* wie die Substantiva *gang* und *fang* ihr ausl. *ng.* Weiter: nach welchen Regeln verwenden die mhd. Schriftsteller die kürzeren neben den längeren Formen? Dass hier auffällige Unterschiede herrschen, ist durch K. Zwierzinas sorgfältige Untersuchungen über den Reimgebrauch der mhd. Dichter (über Wolfram: *Festgabe f. Heinzel,* S. 468; üb. Hartmann: *ZfdA.* XL, 240; üb. andre Dichter: *ZfdA.* XLV, 47 ff.) erwiesen. Aber man möchte doch auch wissen, wie es mit diesen Doppelformen ausserhalb des Reimes steht. Hier bietet sich der Untersuchung noch ein weites Feld. Ich lege im folgenden nur ein paar Ergebnisse vor, zu denen mich der Versuch führte, den Ursprung der Formen *gie* und *lie* zu ermitteln.

[1] Zu diesen Präterita stellt sich weiterhin noch *hie* neben *hieng,* offenbar nach dem Muster von *fie* neben *fieng.* (*vāhen* : *vieng* : *vie* = *hāhen* : *hieng* : *hie*).

I. *gie(ng)*, *fie(ng)*, *lie(z)* in der *Wiener Genesis*

Man hat in mhd. *gie* eine dem got. *iddja* und dem ags. *ēode* entsprechende Form finden wollen, indem man es als *g-ie* (= ags. *ge-ēode*) deutete und dafür ein ahd. **gīja* aus **ga-īja* voraussetzte (Mahlow, *Die langen Vokale,* S. 139 Anm., unter Zustimmung von Kögel, *PBrB.* IX, 544). Obwohl in lautlicher Hinsicht nicht unmöglich, trifft diese Erklärung doch sicher nicht das Richtige. Das Präteritum *gie* tritt zuerst in der Übergangsperiode vom Ahd. zum Mhd. in Gedichten wie dem *Merigarto* und der *Wiener Genesis* auf (vgl. Schatz, *Altbair. Gramm.* S. 158, Weinhold, *Mhd. Gramm.*[2] S. 371). Ist es glaublich, dass eine entsprechende Form im Ahd. während der ganzen ahd. Periode geschlummert habe oder in unsren Texten, die für *giang* (*gieng*) zahlreiche Belege bieten, zufällig nicht vorkomme? Das wäre um so auffälliger, als das vermeintliche **gīja,* um älteres einfaches **īja* zu verdrängen, doch eine recht beliebte Form hätte sein müssen.

Dazu kommt, dass *gie* zu der angegebenen Zeit (d. h. am Ende des 11. Jahrh.) zusammen mit den kurzen Präterita *vie* (*fie*) 'fing' und *lie* 'liess' auftritt, die kaum etwas anderes als Neubildungen sein können. Wie völlig sich diese Bildungen in ihrer Stellung innerhalb des Verbalsystems gleichen, mag die folgende Übersicht der hierher gehörigen Formen aus der *Wiener Genesis* veranschaulichen. (Die Zählung der Verse nach der Ausgabe von Heinr. Hoffmann, *Iter Austriacum* = *Fundgruben f. Gesch. Dt. Sprache u. Litt.,* II, Breslau, 1837).

1) gie(ng)

Prt.. ind. 3. sg. *gie:* a) vor konsonantischem Anlaut 15, 33. 19, 28. 25, 10. 26, 19. 27, 36. 32, 40 (*ergie*). 35, 29. 56, 2. 57, 34 (*begie*). 63, 33. 69, 39. 73, 9. 32. (Summa 13).—b) vor vokalischem Anlaut nur in *gie uber al* 23, 15. 62, 6. 16 und *dich gie ane* 82, 8 (Summa 4). —c) am Versende im Reime mit *fie* (*uie*) 33, 5. 47, 20. 56, 19. 66, 42; mit *enphie* (*inphie*) 35, 28. 43, 33. 70, 27. 75, 12; mit *lie* 34, 12. 41, 27. 46, 8. 55, 4.

Prt. ind. 3. sg. *giench* und *gieng* : a) vor vokalischem Anlaut : α) das folgende Wort ist unbetont. In diesem Falle wird regelmässig (mit Ausnahme einer Stelle) *gieng* geschrieben: *gieng er* 25, 8. 28, 26. 46, 9. 48, 28, *si gieng in eine wûste* 32, 30. *zu giench in beiden das unheil* 19, 15; β) das folgende Wort ist betont. Die Schreibung schwankt zwischen *gieng* und *giench: daz leit gieng ire zů* 19, 1. *giench after gǒwe* 49,

63, 19. Ferner *gie: inphiel* 25, 24. *wē: gie* 51, 27. *ē: bigie* 78, 23. *irge* (Schreibfehler für *irgie?*): *ioseph* 83, 28 (Summa 17).

Prs. ind. 3. sg. *gāt* 16, 39. 21, 9. 63, 37. 70, 3. *bigāt* 16, 40.—*gēt* 14, 29. 15, 8. 21, 22. 72, 10. 79, 17 (vgl. Dollmayr S. 2; Hoffm. *git*). *ergēt* 80, 26.—2. sg. *ergēst* 81, 26.—3. pl. *gānt* 14, 5.—*gēnt* 14, 38. *irgēnt* 77, 23.

Prs. opt. 3. sg. *gē* (*kē*) 20, 20. 22, 38. *irgē* 76, 3.—3. pl. *gēn* 39, 8.

Ipv. pl. *gēt* 27, 38.

Inf. *gān* 21, 35. 22, 9. 25, 34. 54, 9. 56, 42. *irgān* 67, 21. —*gēn* 13, 22. 19, 37. 29, 21. 26, 3. 31, 38. 40. 54, 43. 66, 37. 69, 35 (: *bestān*). 72, 35. 73, 9. 81, 3. *pigēn* 72, 41. *ergēn* (*irgēn*) 53, 40. 57, 37. 76, 27.

Ptc. prs. *gēntes* 17, 31.

Ptc. prt. *pigēn* 39, 15.

30, *der gieng ime an den fůz* 53, 5. (Summa 9).—b) vor konsonantischem Anlaut: *er giench uon ime uile balde* 38, 1. *dů giench iudas* 68, 3.—c) am Versende im Reime: *ergiench: uiench* 12, 6. *stůnt: giench* 15, 35.—2. sg. *gienge* 51, 42.—3. pl. *giengen* 25, 35. 28, 36. 35, 20. 31. 50, 33. 52, 39. 53, 42. 55, 21. 60, 1. 2. 3. 4. 68, 5. 42. 71, 16. 81, 23. 82, 26.

Prt. opt. 3. sg.: *begienge* 57, 26. *ergienge* (*irgienge*) 38, 6. 58, 4. 61, 40. 76, 21. *foregienge* 61, 16.—3. pl. *begingen* 50, 15. *irgiengen* 76, 12.

Ipv. sg. *gench* 54, 3.

Inf. (?) *gegangen* 46, 25 (wohl Fehler des Schreibers und mit Hoffmann *gān* zu lesen).

Ptc. prt. *gangen* 43, 23. *gegangen* 35, 34. *ergangen* 30, 23. 56, 40.

2) fie(ng)

Prt. ind. 3. sg. *fie* (*uie*) : a) vor konsonantischem Anlaut 35, 29. 36, 37. *beuie* 51, 25. *enphie* (*inphie*) 25, 23. 34, 25.—b) vor dem Konsonanten ist ehemaliger Vokal beseitigt in *fien* (= *fie* [*i*]*n*) 67, 36.—c) am Versende: *fie* im Reime mit *gie* 33, 5. 47, 20. 56, 19 (*uie: missegie*). 66, 42; *inphie* desgl. 35, 28 (*gie: enphie*). 43, 33. 70, 28. 75, 12; *uie: uerlie* 56, 46.

Prs. ind. 3. sg. *fāhit* 13, 46.

Inf. *fāhen* 32, 37. 36, 35. *geuāhen* 38, 25. *inphāhen* 25, 15. 20.

Prt. ind. 3. sg. *uiench* und *uieng* : a) vor folgendem unbetonten Vokal, und zwar stets in der Schreibung *uieng* (*inphieng*) : *uieng er* 36, 34. *inphieng er* 47, 1. *inphieng in* 47, 6.—b) niemals innerhalb des Verses vor folgendem Konsonant.—c) einmal am Versende im Reime: *ergiench* : *uiench* 12, 6.—2. sg. *ueruienge* 51, 42.—3. pl. *geuiengen* 36, 29.

Prs. opt. 3. sg. *inphienge* 46, 35. 61, 16.

Ptc. prt. *geuangen* 36, 25. *umbeuangen* 14, 25. *inphangen* 34, 27.

3) lie(z)

Prt. ind. 3. sg. *lie:* a) vor konsonantischem Anlaut 44, 37. 57, 2. 32. 70, 24. 72, 1. 74, 7. 75, 39. 78, 30. (Summa 8).—b) vor dem Konsonanten stand ursprünglich ein Vokal in *lien* (= *lie*[*i*]*n*) 63, 7.—c) am Versende im Reime mit *gie* 34, 12. 41, 27. 46, 8. 55, 4. 63, 19; mit *fie* (*uie* : *uerlie*) 56, 46; mit *fiel* (*uiel*) 70, 20. 21. (Summa 8).

Prs. ind. 3. sg. *lāt* 68, 28. 77, 37.—3. pl. *lānt* 32, 42.

Ipv. sg. *lā:* a) vor konsonantischem Anlaut 17, 25. 47, 16. 48, 1. (Summa 3).—b) vor vokalischem Anlaut *lā in* 65, 23,[1]. *lā uns* 65, 23,[2].—pl. *lāt* 50, 4. 51, 11. 54, 38. 63, 26.

Prt. ind. 1. sg. *liez* 46, 1 (*liez ich*).—3. sg. *liez:* a) vor vokalischem Anlaut *liez er* 11, 16. *līz er* 27, 37. *liez in* 68, 32. *liez uns* 64, 18. (Summa 4).—b) nie im Versinnern vor konsonantischem Anlaut.—c) am Versende im Reime mit *gihiez* 75, 8. 84, 5; mit *bestiez* 22, 23; mit *rief* 57, 12; mit *blies* (: *friliez*) 15, 30. (Summa 5).—3. pl. *liezzen* 54, 28. *uerliezzen* 58, 34.

Prt. opt. 3. sg. *liez*(*z*)*e* 23, 33. 73, 43. 78, 24. 83, 21.—1. u. 3. pl. *liezzen* 21, 29. 34, 36. 50, 9. 16.

Prs. ind. 1. sg. *lāz*(*z*)*e:* a) zweisilbig (vor Kons.) 25, 29.—b) einsilbig (vor unbetontem Vokal) *lāze ich* 43, 32; (vor betontem Vokal) *nu ich dich lāz after mīn*) 72, 25.—3 pl. *lāzent* 26, 23.

Prs. opt. 3. sg. *lāz*(*z*)*e* 40, 34 (*lazza*). 56, 34 (*erlāzze*). 65, 36. 78, 41.—1. pl. *lāzzen* 36, 9.

Ipv. sg. (vor Vok.) *lāz* 69, 21 (*lāz in*).

Inf. *lāz*(*z*)*en* 18, 4. 21, 34. 37. 23, 4. 35, 13. 43, 36. 48, 6. 37. 54, 20. 36. 56, 42, 68, 5. 69, 23. 81, 20 (*irlāzzen*). 84, 15.

Ptc. prt. *gilāzzin* 74, 17.

Aus dieser Zusammenstellung lassen sich für den Gebrauch der Präterita *gie, fie, lie* und ihr Verhältnis zu den Parallelformen *gieng, fieng, liez* in der *Wiener Genesis* folgende Schlüsse ziehen [2].

[2] Für die Feststellung des Sprachgebrauches der *W. Genesis* gewährte die in mancher Hinsicht dankenswerte Untersuchung über "Die Sprache der Wiener Genesis" von V. Dollmayr (= *QF.* 94, Strassburg 1903) bei der Frage, die uns hier beschäftigt, wenig Förderung. Man erfährt dort freilich (S. 38 u. 43), die "kontrahierte" Form *lie* komme 17mal, *liez* 9mal

Die kurzen Formen *gie, fie, lie* finden sich im Präteritum nur in der 1. und 3. sing. des Indikativs.[3] Und zwar herrschen sie hier nicht ausschliesslich, sondern begegnen neben den längeren Formen *gieng, fieng, liez.* Die Scheidung der beiden Formenreihen ist keine willkürliche, sondern richtet sich nach festen Regeln, die nur in wenigen Fällen beiseite gesetzt sind. Vor allem gilt die Regel, dass die (älteren) Formen *gieng, fieng, liez* sich im Innern des Verses vor folgendem Vokal und am Ende des Verses unter dem Schutze des Reimes erhalten, während vor konsonantischem Anlaut im Versinnern und da, wo der Reim am Versende freie Wahl lässt, die (jüngeren) Formen *gie, fie, lie* eintreten. Also z. B. im Innern des Verses *gieng er, inphieng in, liez uns,* aber *gie der* (19, 28), *imphie uon* (34, 25), *lie si* (57, 32); am Ende des Verses *liez* im Reime mit *gehiez, bestiez,* aber *lie* im Reime mit *gie, fie* und *fiel.* Die Präterita *gie(ng)* und *fie(ng), inphie(ng)* reimen mit einander in neun Fällen; nur einmal (*ergiench* : *uiench* 12, 6) erscheint die vollere Form, sonst stets die kurzen Formen *gie* und *fie, inphie.*

vor; *gie* begegne 33mal, *giench* 14mal. Aber was helfen derartige summarische Angaben, solange kein vollständiges Wörterbuch zur *W. Gen.* vorliegt, mit dessen Hülfe man die Zählung nachprüfen und die Belege auffinden könnte? Wie die Sache liegt, muss jeder, der die Formen weiter untersuchen will, die Belege von neuem sammeln. Dabei stellt sich z. B. heraus, dass *gie,* wenn man *irge,* d. i. **irgie* (83, 28) einrechnet, nicht 33 sondern 34mal vorkommt, dass *liez* nicht 9mal sondern 10mal begegnet, und dass D. auch bei den Belegen für die 3. sg. opt. Präs. *lâze* eine Stelle (78, 41) übersehen hat. Jedoch auf einen Beleg mehr oder weniger kommt vielleicht nicht viel an, und D. s Zählungen haben sich mir in den meisten Fällen als zuverlässig erwiesen. Weit schwerer fällt ins Gewicht, dass D. sich hier und sonst mit blossen statistischen Angaben über die Häufigkeit der verschiedenen Formen begnügt, wo eine eingehende Untersuchung über die Herkunft dieser Formen und über die Bedigungen, unter denen sie auftreten, am Platze gewesen wäre.

[3] Die Belege für die kürzeren Formen gehören in der *W. Gen.* ausschliesslich der dritten Person an. Aber auch bei den längeren Formen ist die erste Person nur an einer Stelle (*liez* 46, 1) belegt, wo der Gebrauch zu den für die dritte Person geltenden Regeln stimmt. Da in allen westgermanischen Sprachen die erste und dritte Person sing. des Präteritums ihrer Form nach zusammenfallen, dürfen also die kürzeren Formen unter den für die 3. sing. geltenden Einschränkungen auch für die 1. sing. ind. in Anspruch genommen werden.

Die Regel ist an sich leicht verständlich. Es liegt anscheinend das Bestreben zu Grunde, den Auslaut durch Weglassung eines auslautenden Konsonanten oder einer auslautenden Konsonantengruppe (von der Form *n* + Verschlusslaut) zu erleichtern, ähnlich wie bei dem ausl. *n* der 1. pl. in Fällen wie *mage wir, pir wir* statt *magen wir, pirn wir*. (Weitere Beispiele dieser Art bei Dollmayr S. 38 f.). Ich sage "anscheinend," denn streng genommen haben wir es wohl—wie sich weiterhin zeigen wird—nicht mit einem reinen Lautübergange, sondern mit einer Mischung von Lautwandel und Formenwandel zu tun. In jedem Falle ist das Verhältnis zwischen den vokalisch auslautenden Formen *gie, fie, lie* und den konsonantisch auslautenden Parallelformen tatsächlich mit Rücksicht auf den Anlaut des folgenden Wortes und den Unterschied zwischen Satzinlaut (Versinlaut) und Satzende (Versende) geordnet, mögen die dieser Regelung unterliegenden Formen auf rein lautlichem Wege oder auf dem Wege des Formenwandels oder etwa durch eine Mischung von Laut- und Formenwandel entstanden sein.

Ausnahmen von dieser Regel begegnen nur vereinzelt. Sie zerfallen in zwei Gruppen, je nachdem die älteren Formen gegen die Regel bewahrt oder die jüngeren Formen zum Nachteile der älteren bevorzugt sind. Für die erstere Unregelmässigkeit wüsste ich nur einen Fall anzuführen, nämlich den schon vorhin erwähnten Reim *ergiench* : *uiench* 12, 6. Weshalb ist die vollere Form gerade an dieser Stelle im Reime bevorzugt? Der Grund ist, wenn ich nicht irre, stilistischer Art. Am Ende des Verses bindet den Dichter keine Rücksicht auf folgende Laute. Die Reimnot mag seine Wahl zwischen zwei Parallelformen beeinflussen. Aber auch dieser Zwang fällt da fort, wo die Präterita *gie*(*nch*) und *fie*(*nch*) mit einander gereimt werden. Hier also hatte der Dichter in formeller Hinsicht vollkommen freie Hand. Er konnte sich nach Belieben entweder der volleren oder der kürzeren Formen bedienen. Letztere waren die ihm im täglichen Leben geläufigen. Er verwendet sie im Reim, wo von Vorgängen die Rede ist, die nicht aus dem Rahmen des Alltäglichen oder wenigstens des Üblichen und Normalen herausfallen. Aber er trägt kein Bedenken, auf die älteren Formen da zurückzugreifen, wo das Alltägliche nicht am Platze sein würde. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es verständlich, wenn er die älteren Formen in den Versen verwendet, die bedeutungsvoll am Eingange seiner Schilderung der Schöpfung stehen:

Do daz allez ergiench, got zû sinem werche uiench.
er begunde scaffen, himel unde erde machen.

Hätte der Dichter an dieser Stelle die Formen *gie* und *fie* gebraucht, so wäre damit der erhabene Vorgang ins Gewöhnliche herabgezogen. Die ältere (veraltete) Form ist eben zugleich die nachdrücklichere, würdevollere, und erhält sich aus diesem Grunde unter günstigen Umständen neben der jüngeren (gewöhnlichen), wie z. B. in den nhd. Pluralen *Worte* und *Mannen* neben *Wörter* und *Männer*.

Etwas häufiger ist der umgekehrte Fall, dass die jüngeren Formen *gie, fie, lie* über ihr eigentliches Gebiet hinausgreifen. So begegnet neben regelrechtem *inphieng in, liez in* je einmal *fien* (67, 36) und *lien* (63, 7). Die beiden Paare verhalten sich zu einander ähnlich wie *er in* (28, 41. 32, 46 usw.) zu *ern* (65, 21) oder *si ez* (13, 1. 19, 8 usw.) und *si iz* (20, 6) zu *siz* (19, 4. 6. 8. 11) u. ähnl. Noch weniger kann es auffallen, wenn *gie* an vier Stellen (vgl. die obige Tabelle) vor folgendem betonten Vokal gebraucht wird, zumal der Hiatus an drei von diesen Stellen (vor folgendem *über al*) durch die Diäresis in der Mitte des Halbverses gemildert ist. Alle diese Ausnahmen können höchstens beweisen, dass zu der Zeit, wo die Wiener Genesis ihre schliessliche Gestalt erhielt, die jüngeren Formen sich schon grösserer Beliebtheit erfreuten als die älteren. Sie bestätigen also das Ergebnis, zu welchem uns schon die Tatsache führte, dass die kürzeren Formen da den Vorzug erhalten, wo die in Rede stehenden Präterita unter sich gereimt werden.

Wenn ich hierbei *gieng, fieng, liez* als die älteren, *gie, fie, lie* als die jüngeren Formen bezeichnet habe, so stützt sich diese Auffassung in erster Linie darauf, dass die erstere Formenreihe in der sprachgeschichtlichen Überlieferung tatsächlich früher auftritt, als die letztere. Denn *gieng, fieng, liez* decken sich mit den regelrechten ahd. Formen. Die kürzeren Formen sind dem Althochdeutschen der älteren Zeit unbekannt. Im Spätalthochdeutschen finden sie sich von Notker ab nur ganz vereinzelt (vgl. Braune, *Ahd. Gramm.* § 351 Anm. 2 u. § 382 Anm. 3; Schatz, *Altbair. Gramm.* § 139). Voll entwickelt erscheinen sie erst in der Übergangszeit vom Ahd. zum Mhd.

In dieser Zeit (für die wir die *W. Genesis* als typisches Beispiel wählen) treten die beiden Reihen als Parallelformen auf, deren

Verwendung, wie ich zu zeigen versucht habe, im wesentlichen durch 'Sandhigesetze' oder 'Satzphonetik' geregelt ist. Die Sachlage ist also hier ähnlich, wie z. B. bei französ. *peut-être, est-il, y a-t-il,* wo sich im Sandhi der auslautende Konsonant der älteren Form vor folgendem Vokal erhalten hat.[4] Ebenso sind in *gieng, fieng, liez* auslautende Konsonanten bewahrt, die den kürzeren Formen *gie, fie, lie* fehlen. Es geht schwerlich an, die eine Form *gie* aus diesem Zusammenhange loszureissen und sie für eine uralte, von *gieng* unabhängige Bildung zu erklären.

Aber bliebe nicht den Anhängern der letzteren Ansicht als letzte Zuflucht noch die Aufstellung, die beiden—nach dieser Auffassung—etymologisch verschiedenen Präteritalformen *gieng* aus **gegang* und *gie* = got, *ga-iddja* seien erst nachträglich in ein Sandhiverhältnis zu einander gesetzt und letzteres dann auf die etymologisch zusammengehörigen Doppelformen *fieng* : *fie* und *liez* : *lie* übertragen? Dieser Ausweg wird meines Erachtens durch drei Hindernisse abgeschnitten, deren jedes wohl für sich allein genügend wäre, ihn zu verlegen.

1) Dass die Form *gie* sich zu *gieng* ihrer Herkunft nach anders verhalten solle als *fie* zu *fieng,* ist an sich wenig glaublich und namentlich auch deshalb unwahrscheinlich, weil das für got. *iddja* dann vorauszusetzende einfache mhd. **ie* nicht belegt ist.

2) Da das Althochdeutsche bis um die Mitte des 11. Jahrh. nur die dem mhd. *gieng* entsprechende Form, aber keine Spur eines *gie* aufweist, so bliebe zu erklären, weshalb das vermeintliche uralte **gīa* oder **gīja* sich gerade in der älteren Zeit nicht findet.

3) Die kurzen Präteritalformen *gie, fie, lie* treten im Mhd. zusammen mit kurzen Präsensformen auf (unter die wir den Imper., Infin. u. das Partic. präs. einrechnen), wie *gāt* oder *gēt* (3. sg. ind.), *gān* oder *gēn* (Inf.), *lāt* (3. sg. ind. u. 2. pl. ipv.), *lā* (2. sg. ipv.). Dass die beiden Formenreihen ihrer Herkunft

[4] Anscheinend bedingt hier der Sandhi (die Verbindung der Worte zum Satze) eine Aufhebung der sonst herrschenden Auslautsgesetze. Aber streng genommen handelt es sich hier garnicht um den Auslaut, sondern um eine Verschiebung der Grenze zwischen Inlaut und Auslaut. In *y a-t-il* wird *a-t-il* under éinem Akzent gesprochen, daher wie ein flektiertes Wort behandelt; das *t* also steht hier für die lebendige Sprache im Inlaute. Auf den Inlaut können die Auslautsgesetze natürlich keine Anwendung finden. Eigentlich sollten wir also in solchen Fällen auch nicht von der Wirkung des Sandhi, sondern von aufgehobenem Sandhi sprechen.

nach zusammengehören, tritt am klarsten bei *lie* hervor; denn *lie* verhält sich zu der volleren Form *liez* gewiss nicht anders, als z. B. in der 3 sg. des Imperativs *lā* zu älterem *lāz*. So wenig sich *lie* von *lā, lāt* trennen lässt, darf *gie* von *gāt, gān* losgerissen und zu got. *iddja* gezogen werdan.

HERMANN COLLITZ.

Johns Hopkins University.

THE ELIZABETHAN SHOWMAN'S APE

In *Romeo and Juliet* II, i, after Capulet's ball, Benvolio calls out to Romeo, whom he has seen climb over the wall of Capulet's orchard. Receiving no answer, he bids his companion Mercutio call. Mercutio responds (lines 6-16):

> Nay, I'll conjure too.
> Romeo! humours! madman! passion! lover!
> Appear thou in the likeness of a sigh!
> . . . .
> He heareth not, he stirreth not, he moveth not;
> The ape is dead, and I must conjure him. . . .

Malone commented on the word *ape:* "This phrase appears to have been frequently applied to young men, in our author's time, without any reference to the mimickry of that animal. It was an expression of tenderness, like *poor fool.* Nash, in one of his pamphlets, mentions his having read Lyly's *Euphues* when he was a little *ape* at Cambridge." Schmidt explains the word in this passage and in *2 Henry IV* I, iii, 31, as "term of endearment." Delius cited Lady Macduff's calling her little son *poor monkey* (*Macbeth* IV, ii, 59). Other editors agree in giving the substance of Malone's note with slight variations.

Mercutio, however, is not using *ape* as "an expression of tenderness." He has begun his burlesque adjuration to Romeo in the character of a wizard conjuring up a spirit, in keeping with the midnight hour and Romeo's invisibility. Romeo's failure to answer suggests to him another situation to parody, that of the showman with the performing ape, which has been trained to "play dead" or to pretend disobedience, Ben Jonson's "juggler with a well-educated ape, to come over the chain for a king of England, and